ihm von eigener Wehmut und Sehnsucht mitgeteilt. Er ist erhabener als sein Ruf. — Was endlich der erwähnte Grundgedanke für die Wertschätzung der Faustdichtung leistet, habe ich durch Vergleichung mit Werken ähnlichen Gehalts, dem Buche Hiob und Miltons Verlorenem Paradiese, zu verdeutlichen gesucht. Dass er in Goethe selbst lebendig war, ergibt die Darlegung seiner Weltanschauung, in deren Mittelpunkt die Philosophie Spinozas steht. Dass ich sonst keinem Rätsel der Faustforschung wissentlich aus dem Wege gegangen bin, lehrt ein oberflächlicher Blick in das Buch.

Meine Arbeit hat einen doppelten Zweck. Einmal strebt sie nach vertiefter Auffassung der Faustprobleme. Was Fr. Th. Vischer in negativer Richtung leistete, verfolgt sie nach der positiven, wo er kritisierte, trachtet sie, aufzubauen. Dass sie die Kritik dabei nicht ausgeschaltet hat, bedarf nur der Erwähnung. Ferner hofft sie, mit dem Nachweis des einheitlich durchgeführten Grundgedankens dem Kunstwerk „Faust“, besonders dem zweiten Teil, zu höherer Schätzung zu verhelfen. Sollte es ihr nebenbei gelingen, manchen, der am Verständnis des „Faust“ verzweifelte, zu nochmaliger Beschäftigung mit ihm anzuregen, so wäre das ihr schönster Erfolg.

Dt.-Wilmsdorf-Berlin.

Willi Splettstösser.

Classen, Johannes, Dr., Professor am physikalischen Staatslabor. Hamburg. Vorlesungen über moderne Naturphilosophen. (Du Bois-Reymond, F. A. Lange, Haeckel, Ostwald, Mach, Helmholtz, Boltzmann, Poincaré und Kant.) Verlag von C. Boysen, Hamburg 1808.

In diesen Vorlesungen versuchte ich einem grösseren Laienkreise eine Uebersicht über die verschiedenen Strömungen in der modernen Naturphilosophie zu geben. Um ein festes Leitband für die Gruppierung der Gegensätze zu erhalten, charakterisierte ich in der einleitenden Vorlesung die Denkrichtungen von Descartes und Baco als die mathematisch-deduktive und die empirisch-induktive. Um diese beiden grundverschiedenen Methoden gruppieren sich dann die folgenden Systeme in charakteristischer Weise herum.

Im alten Materialismus ist die mathematisch-deduktive Methode vollkommen rein entwickelt, aber bereits bei Lange finden wir die Erkenntnis der Begrenztheit dieser Methode. Haeckel versucht dann diese Methode ganz konsequent auch über die ihr gesteckten Grenzen hinaus durchzuführen, kann es aber nicht ohne der freien Wissenschaft an manchen Stellen Gewalt anzutun. Ostwald versucht dann zwar die entgegengesetzte Methode von Baco durch Anpassen der Gedanken an die Tatsachen einzuschlagen, aber es gelingt ihm nicht, diesen Gedanken rein durchzuführen, sondern sobald er bis zu einem gewissen Material von Grundbegriffen vorgedrungen ist, verfällt er wieder in die deduktive Form und zwingt, z. T. vielleicht unbewusst, die Gesamtheit der Erscheinungen deduktiv in sein energetisches System hinein. Ganz rein und konsequent der Richtung Bacos folgend ist nur Mach, der zeitlich schon Ostwald vorangeht, und an seinem System erkennt man, wohin diese Methode schliesslich führen muss.

Die grossen Physiker Helmholtz, Boltzmann und Poincaré geben uns dann ein Bild, was die gegenwärtige Physik wirklich leistet und warum sie sich nach Kirchhoffs Vorgang nur noch beschreibende Physik nennt. Es handelt sich bei ihr nur noch um mathematische Beschreibungen des Ablaufs von Vorgängen, die sich abspielen, sobald die Voraussetzungen, die der Beschreibung vorausgesetzt sind, wirklich vorliegen. Da aber die mathematischen Entwicklungen mit dem Bewusstsein der Notwendigkeit verknüpft sind, so deckt sich das, was der Mathematiker Voraussetzung und Beschreibung nennt, völlig mit dem, was dem Laien als Hypothese und als Erklärung auf Grund dieser Hypothese gilt. Zugleich wird dargestellt, wie die Physik von einer Physik der Materie zu einer Physik der Prinzipien geworden ist.

Die vorletzte Vorlesung ist dann ganz besonders der Unterscheidung der physikalischen und biologischen Forschung gewidmet. Die physikalische Forschung arbeitet notwendig und allgemein mit dem Werkzeug der Mathematik; die biologische dagegen braucht den Begriff des Lebens und den damit verknüpften der Entwicklung in der Form, wie er nun einmal durch unser Denken der Erfahrung angepasst ist, und wie er aus der Mathematik heraus, besonders

wegen des Entropiegesetzes, nicht gewonnen werden kann. Beide arbeiten mit verschiedenen Werkzeugen, und darin eben liegt der Grund, weswegen sie niemals völlig auf einander zurückgeführt werden können, und weswegen jeder Monismus aus Prinzip immer wieder der freien Forschung Zwang antun muss.

In der letzten Vorlesung wird die Aufgabe der Philosophie auf Grund der vorangegangenen Auseinandersetzungen formuliert und nach Kant orientiert. Die Auffassung des Verfassers von Kant ist dabei die, dass Kant das, was heute erst in der Form der mathematischen Physik zu voller Blüte gelangt ist, als reine Naturwissenschaft bezeichnet hat und die Erfahrungstatsache, dass durch die mathematische Methode dieser Wissenschaft wirkliche Erkenntnisse gewonnen werden, seiner Kritik der reinen Vernunft zu Grunde gelegt hat, und dann gefragt hat, was folgt hieraus für die Tragweite dieser so erworbenen Erkenntnis. Genau das entsprechende hat dann Kant in der Kritik der Urteilskraft für die biologische Wissenschaft, die er nur nicht mehr reine Naturwissenschaft nennt, ausgeführt und hier die Bedeutung der Methode der Biologie zu kennzeichnen gesucht. Seiner Kritik der praktischen Vernunft legt er dann die dritte Erfahrungstatsache zu Grunde, dass wir ein moralisches Gesetz in uns wahrzunehmen vermögen und baut darauf seine praktischen Schlüsse auf. Nach dieser Auffassung bilden die drei Kritiken zusammen überhaupt erst ein vollständiges Werk, denn sie fassen die auf drei anerkannten Erfahrungstatsachen aufzubauende Gedankenwelt erst zu einem Ganzen zusammen.

Hamburg.

J. Classen.

Hegenwald, Hermann. Kants theoretische Philosophie in Friedrich Paulsens und Ludwig Goldschmidts Kant-auffassung. Diss. Greifswald 1907.

Wenn ich nachträglich noch Gelegenheit nehmen darf, meine vor 4 Jahren erschienene Dissertation in den K.-St. anzuzeigen, so möchte ich vorausschickend bemerken, dass selbstverständlich manches dort Gesagte nicht mehr meine jetzige Auffassung wiedergibt. Der eigene Standort und die Voraussetzungen, von denen aus jene Bemerkungen zur Paulsen-Goldschmidt-Kontroverse geschrieben wurden, sind mir inzwischen klarer geworden, und ferner würde eine erneute Niederschrift jener Untersuchung in der Tonart manches ändern, was dort nicht ganz angemessen sein mag. — Unter diesem Vorbehalt möchte ich den Inhalt jener Schrift kurz skizzieren. Die Kontroverse selbst ist wohl noch genügend bekannt. Fr. Paulsen veröffentlichte in Frommanns Klassikern der Philosophie 1898 in I. Aufl. ein Kantbuch, das sich in seiner prinzipiellen Kantauffassung von der traditionellen weit entfernte, und das in ganz originellen, aber auch sehr subjektiv gefärbten Auffassungen gipfelte. Gegen dieses Werk veröffentlichte Ludwig Goldschmidt eine geharnischte Entgegnungsschrift: „Kantkritik oder Kantstudium?“ (Gotha 1901.) Es handelte sich für mich um eine Abwägung dieser beiden heterogenen Ansichten über Kant, die aus den prinzipiellen Gesichtspunkten ihrer Autoren verstanden werden sollten.

Paulsens Bestreben geht in seinem Werke dahin, einen metaphysischen Idealismus als einen selbständigen, vielleicht als den vorherrschenden Gedankenkomplex in Kants Philosophie zu erweisen; in Konsequenz dazu glaubt er in einem „formalen Rationalismus“ die grundlegende Gedankenschicht der Kr. d. r. V. erkannt zu haben. Den „Transzendentalismus“ K.s lässt er nur als eine Vorstufe zu seiner allerdings nur andeutend skizzierten dogmatischen Metaphysik gelten. Goldschmidt rückt dagegen, vielfach mit Recht, wie mir schien, den Begriff „transzendental“ mehr in den Mittelpunkt der Kantischen Auffassung. Ich suchte nun darzulegen, dass sich wohl von einem rationalistischen Grundlement in der Kantischen Philosophie reden liesse, dass es aber doch wohl nicht angängig sei, daraufhin von einer positiv dogmatischen Metaphysik K.s zu reden. Allerdings wird P.s Stellungnahme begreiflich, wenn man bedenkt, dass nach ihm der bleibende Kern der Kantischen Gedanken in der Dissertation von 1770 und nicht in den kritischen Schriften zu finden sei. Dieser Grundauffassung P.s ordnet sich dann seine Interpretation der Dinge an sich konsequent ein: er sieht in ihnen keine negative Grenzbestimmung; nach ihm sind die Dinge an sich intelligible Realitäten. Obwohl sich gegen diese Ausführungen vieles